

## **Sprachstandardisierung aus Minderheits- und Mehrheitsperspektive: Japanische Beispiele**

**Florian COULMAS**

### **Zusammenfassung**

In diesem Beitrag geht es um den Zusammenhang zwischen der Standardisierung von Sprachen und ihrem soziodemographischen Status in einer politisch definierten Gemeinschaft, speziell um ihren Status als Sprache einer Minderheit oder einer Mehrheit. Es wird argumentiert, dass ein solcher Zusammenhang besteht und zwar dergestalt, dass der Mehrheitsstatus dem Prozess der Sprachstandardisierung tendenziell förderlich ist, während der Minderheitsstatus sich eher hemmend darauf auswirkt. Es zeigt sich, dass Status und Funktion der Sprachen Variablen sind, die miteinander interagieren.

### **Einleitung**

Sprachstandardisierung ist ein höchst komplexes Problem, das sich in verschiedenen kulturellen, gesellschaftlichen und sprachlichen Milieus auf sehr unterschiedliche Weise darstellt. Nur durch das Studium vieler Einzelfälle können wir hoffen zu allgemeinen Einsichten darüber zu gelangen, was Sprachstandardisierung an sich eigentlich ist, wie sich Standardsprachen von Sprachen unterscheiden, die keinen Standard haben. Bisher sind die Zusammenhänge der sprachlichen Standardisierung vor allem an den grossen europäischen Gemeinsprachen untersucht worden. Diese Konzentration auf einen geolinguistischen Bereich und eine Gruppe eng miteinander verwandter Sprachen birgt die Gefahr einer zu stark eurozentrischen Perspektive (vgl. COULMAS 1994: 175).

Nun ist es vielleicht nicht schwer, bei einem Gegenstand wie dem, der hier zu behandeln ist, ein grosses Mass an Eurozentrismus zu rechtfertigen. Als wesentliches Merkmal moderner Industriegesellschaften hat die Standardsprache ihre hervorragende Bedeutung zuerst in Europa erlangt. Sprachakademien, die die Grundlagen für die Standardisierung der Sprachen gelegt haben, traten zuerst in Europa in Erscheinung. Freilich sollte man darüber nicht vergessen, dass sich ein normatives Verhältnis zur Sprache in vielen Teilen der Welt viel früher entwickelt hat, insbesondere in Asien. Zwar ist eine normative Einstellung zur Sprache nicht mit einem Standard selbst zu verwechseln, aber sie ist eine notwendige Bedingung für die Etablierung eines solchen. Die schriftliche Fixierung der Sprache leistet der Entstehung und Pflege normativer Spracheinstellungen Vorschub. Ostasien ist eine der Regionen, wo die normative Priorität der Schriftsprache am frühesten und

nachhaltigsten entwickelt worden ist. Im Interesse eines allgemeinen Verständnisses der Sprachstandardisierung lohnt es sich deshalb, den Blick auf eine spezielle Situation innerhalb dieser grossen Region zu werfen, diejenige Japans. Dabei geht es um zweierlei. Erstens sollen Parallelen zwischen der Standardisierung des Japanischen und der europäischen Sprachen aufgezeigt werden. Zweitens wird innerhalb der japanischen Situation die Frage diskutiert, wie sich der Status einer Sprache als Mehrheits- bzw. Minderheitssprache auf die Sprachstandardisierung auswirkt. In diesem Zusammenhang wird die Sprachensituation Okinawas in Augenschein genommen.

### 1. Standardisierung des Japanischen

Japanisch oder *kokugo*, "Landessprache", wie es in Japan gewöhnlich genannt wird, ist heute eine hochstandardisierte und stark reglementierte Sprache, die allen Ansprüchen moderner Kommunikation gerecht wird (COULMAS 1990). Obwohl Japan eine mehr als eineinhalb Jahrtausende zurückreichende Schrifttradition hat, ist das noch nicht lange der Fall. Die Anfänge der Sprachstandardisierung sind eng mit dem Ausdruck *kokugo*, "Landessprache", verbunden, und der kam erst vor etwas mehr als hundert Jahren in Gebrauch (SATŌ 1977)(*Kindai no goi*). Ja, er wurde als Mittel der sprachlichen Vereinheitlichung des Landes lanciert. 1895 veröffentlichte der Linguist Ueda Kazutoshi, der in Frankreich und Deutschland studiert und dort den Geist des Sprachnationalismus eingeatmet hatte, den ersten Band seines einflussreichen Werks "Für eine Landessprache". Zu dem Zeitpunkt war die Idee einer Landessprache noch immer neu in Japan, denn in der Feudalzeit, die bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts angedauert hatte, zeichnete sich der Sprachgebrauch durch die Koexistenz funktionspezifischer, zum Teil sehr unterschiedlicher Varianten aus. Insgesamt war die Sprachsituation höchst komplex. Sie lässt sich vereinfachend folgendermassen kennzeichnen.

#### 1.1. Schriftsprache und gesprochene Sprache waren grundsätzlich verschieden

Da die Japaner die Kunst des Schreibens von den Chinesen erlernt und mit deren Schrift zunächst auch deren Schriftsprache übernommen hatten, war es immer selbstverständlich, dass dem medialen Unterschied zwischen Rede und Schrift ein solcher zwischen dem mündlichen und dem schriftlichen Ausdruck entsprach (SEELEY 1991). Die chinesische Schriftsprache blieb bis ins späte 19. Jahrhundert, in einigen Funktionsdomänen wie der des Rechts bis ins 20. Jahrhundert in Gebrauch. Dabei war die chinesische Schriftsprache, *kanbun*

genannt, kein monolithischer Kode, sondern wies grosse interne Vielfalt auf. Das Spektrum reichte von einer dem genuinen klassischen Chinesisch sehr nahen Variante bis zu einer stark japanisierten Variante. *Kanbun* war eine reine Schriftsprache, die von niemandem gesprochen wurde. Viele, die sie benutzten, waren des gesprochenen Chinesisch nicht mächtig. Aus dieser Notlage entwickelte sich eine besondere Methode, mit chinesischen Dokumenten umzugehen, die darin bestand, sie im Zuge des Lesens zu übersetzen. Der daraus entstandene Stil heisst *kundoku kanbun* oder "übersetztes Chinesisch". Er wird noch heute in der Oberschule unterrichtet. Eine Besonderheit dieses Stils ist, dass die japanische Sprache, die er reflektiert, klassisches Japanisch ist, also die Sprache der Kyotoer Aristokratie des 9. Jahrhunderts. Das ist ungefähr so, als schriebe man einen Text auf Lateinisch, um ihn dann mittelhochdeutsch zu lesen, wobei die Wortstellungsunterschiede zwischen Lateinisch und Mittelhochdeutsch durch hierarchisch angeordnete Diakritika angezeigt werden.

Neben *kanbun* wurde schon früh auch genuin Japanisch geschrieben. Als Medium der schönen Literatur kam die japanische Schriftsprache bereits im 10. Jahrhundert zu ihrer ersten Blüte. In späteren Jahrhunderten entwickelten sich zum Teil vermittelt durch das Kabukitheater der Umgangssprache angenäherte Schreibstile. Insgesamt jedoch waren die verschiedenen Schreibstile bzw. Schriftsprachen, die im 19. Jahrhundert in Gebrauch waren, von jeder Form der gesprochenen Sprache weit entfernt.

#### 1.2. Die gesprochene Sprache war stark lokal geprägt

Solange sie belegt ist, weist die japanische Sprache eine ausgeprägte Dialektvielfalt auf (KATŌ 1997). Moderne Dialektologen unterscheiden gewöhnlich drei Hauptdialektgruppen, ostjapanische, westjapanische und die auf der südlichsten Hauptinsel Kyūshū gesprochenen (SHIBATA 1958). Kyoto war lange das Zentrum der westjapanischen Dialekte wie auch, als Sitz des kaiserlichen Hofes, der Ort der eleganten und als ästhetisch ansprechend geltenden Sprachform. Zum Zentrum der ostjapanischen Dialekte entwickelte sich Edo, das heutigen Tokyo, wo seit Beginn des 17. Jahrhunderts der Shogun residierte, Japans Militärherrscher. Weniger elegant zwar als die Sprache Kyotos, gewann diese Variante im Laufe der Zeit als unmittelbarer Reflex der Machtverhältnisse doch immer mehr Prestige.

Gleichzeitig mit der Errichtung des Shogunats in Edo schloss sich Japan fast vollständig von der Aussenwelt ab. Der einzige Kontakt mit der westlichen Welt lief über eine niederländische Handelsfaktorei in Nagasaki. Niederländisch war

die einzige europäische Sprache, die bis Mitte des 19. Jahrhunderts in Japan bekannt war und in sehr geringem Umfang gelernt wurde.

Zusammenfassend stellte sich die Sprachensituation um die Mitte des 19. Jahrhunderts folgendermassen dar. Es gab zwei rivalisierende Prestigevarianten der gesprochenen Sprache und daneben ein breites Spektrum lokaler Dialekte. Die vorherrschende Schriftsprache, insbesondere die, die für administrative Zwecke in Gebrauch war, beherrschten grosse Teile der Bevölkerung nicht. Eine leichte Umsetzbarkeit von Rede in Schrift und umgekehrt galt weder als normal noch unbedingt als erstrebenswert. Ein Ausdruck der feudalistischen Schichtung der Gesellschaft, war die chinesische Schriftsprache das Privileg der gebildeten Oberschicht. Es sollte daraus nicht geschlossen werden, dass die breitere Bevölkerung ungebildet war. Im Gegenteil, das Niveau der Volksbildung war dem Westeuropas durchaus vergleichbar. Für die erfolgreiche Sprachanpassung und Standardisierung, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geleistet wurde, war das eine entscheidende Voraussetzung (TAKADA 1989: 114).

### **1.3. Öffnung zum Westen, Modernisierung, Sprachkrise**

Dann kam Japans Öffnung zum Westen, erzwungen durch amerikanische Kanonenboote und die ihnen im Kielwasser folgenden anderen imperialen Mächte. Japan geriet in eine grosse Krise, das Shogunat brach zusammen, der intellektuelle Kontakt mit dem Westen nach über zweihundertjähriger Isolation offenbarte den grossen technologischen und wissenschaftlichen Rückstand des Landes. Ein Aspekt der durch den plötzlichen Kulturkontakt bewirkten Erschütterung war eine Sprachkrise. Die Intellektuellen stellten fest, dass Übersetzungen aus westlichen Sprachen wegen der terminologischen Unterentwickeltheit des Japanischen grosse Schwierigkeiten bereitete (YANABU 1991) und dass ausserdem der grosse Abstand zwischen geschriebener und gesprochener Sprache bzw. ihre starke soziale Stratifizierung der schnellen Verbreitung neu erworbenen Wissens im Wege stand. Auf diesen als solchen stark empfundenen Missstand reagierte die japanische Sprachgemeinschaft mit einer Sprachreform, die sowohl spontane als auch sprachpolitische Seiten hatte.

Hervorhebenswert erscheint mir an dieser Stelle auch im Hinblick auf Sprachstandardisierungsprozesse in anderen Teilen der nicht-westlichen Welt, dass der Auslöser der in Japan vollzogenen Entwicklung der Kontakt mit dem Westen war. Das will nicht unbedingt sagen, dass ohne diesen Kontakt eine Standardisierung der japanischen Sprache nicht stattgefunden hätte, aber dass sie zu dem Zeitpunkt stattgefunden hätte, erscheint unwahrscheinlich. Die mindeste Lehre, die man daraus ziehen kann, ist, dass Sprachstandardisierung in

einem weltgeschichtlichen Zusammenhang steht. Für Japan war die Reform und Standardisierung der Sprache ein Teil der aktiv betriebenen Modernisierung, die zu jener Zeit gleichbedeutend mit Verwestlichung war.

### **1.4. Die Sprache Tokios als Basis**

Der Zusammenbruch des Shogunats führte zu einem revolutionsartigen Umbruch, der die Form der Restauration der Macht des Tenno annahm und deshalb als Meiji-Restauration bekannt ist. Als äusserliches Zeichen dafür wurde der kaiserliche Hof 1868 von Kyoto nach Edo verlegt. Edo wurde in Tokai, dann Tokio, "Hauptstadt des Ostens", umbenannt. Es begann die Meiji-Ära (1868-1911), eine Zeit tiefgreifender Reformen. Auf der sprachlichen Ebene wurde durch die Verlegung der Hauptstadt die Voraussetzung dafür geschaffen, die Sprache Tokios zur Grundlage einer einheitlichen Landessprache zu machen, was 1868 offiziell beschlossen wurde. Nun zeichnete sich diese Sprache, wie schon erwähnt das Japanische insgesamt, durch starke soziale Stratifizierung aus. Es war also nicht der Tokioter Dialekt, sondern die Sprache der gebildeten Elite Tokios, die als Referenzvariante dienen sollte. Durch Systematisierung und Inkorporation einiger Ausdrücke des Kyotoer Adels, der mit dem Meiji-Tenno nach Tokio gekommen war, wurde sie in die Variante überführt, die heute Standardjapanisch ist. Auch das heutige Varietätenspektrum Tokios beinhaltet natürlich substandardsprachliche Formen. Die Kyotoer Prestigevarietät wurde als Ergebnis dieser Entwicklung auf den Status eines Dialekts reduziert, wenn auch eines geachteten Dialekts, dem nostalgische Gefühle anhängen.

### **1.5. Genbun itchi**

Die zunächst spontane und letztlich auch normative Entscheidung für die Sprache der Bildungselite Tokios als Basis war ein wichtiger Schritt, der aber nur einen Aspekt der Etablierung einer Standardsprache darstellte. Es blieb die weite Kluft zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, die diglotischen Charakter hatte. Um sie zu überwinden, entstand in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine Sprachbewegung mit der Parole *genbun 'ichi*, "Vereinigung von gesprochener und geschriebener Sprache" (YAMAMOTO 1971, 1981). Sie war spontan in dem Sinne, dass ihr keine staatliche Initiative zugrunde lag. Vorangetrieben wurde sie von Übersetzern und anderen Intellektuellen, die dem Beispiel des Westens wie in so vielen anderen Dingen auch hier folgen wollten. Manche plädierten dafür, die chinesische Schrift abzuschaffen und eine Alphabetschrift an ihre Stelle zu setzen. Zu einem solchen manifesten Traditionsbruch kam es nicht, aber dem Ziel der stilistischen Annäherung der

geschriebenen an die gesprochene Sprache kam man trotzdem gegen den Widerstand sinophiler Traditionalisten näher. Das war eine grosse Leistung, sind doch eingeschliffene Spracheinstellungen sehr schwer abzuändern. Bis in die frühe Meiji-Zeit konnte man sich seriöses Schrifttum speziell für Zwecke der Bildung, Wissenschaft und Staatsverwaltung nicht anders als im Gewand der chinesischen Schriftsprache vorstellen. Zudem standen die Literati, die Beherrscher dieser Schriftsprache, in hohem Ansehen. Es ist deshalb bemerkenswert, dass diese Schicht nicht in der Verteidigung ihres Bildungsprivilegs befangen blieb, sondern an der Aufwertung der Volkssprache mitwirkte, ein Prozess, der im europäischen Kontext Jahrhunderte gedauert hatte, in Japan aber im Laufe einer Generation vollzogen wurde.

### 1.6. Nationalismus

Hilfreich war dabei der Geist des Volkes, von dessen Existenz die japanischen Reformer in Europa bzw. von ihren westlichen Lehrern gehört hatten. Der Gedanke, dass eine ordentliche Nation eine Nationalsprache brauche, fasste in Japan Fuss. Die Bedingungen dafür waren günstig, denn ein hoher Grad ethnolinguistischer Homogenität war tatsächlich gegeben. Das Konzept des Nationalstaats mit einer Nationalsprache, das im Europa des 19. Jahrhunderts immer mehr die Konturen der politischen Landschaft gestaltete, liess sich mühelos auf Japan übertragen. Die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass die Sprache der herrschenden Elite ihre Sprache war, fiel unter diesen Umständen nicht besonders schwer. Der eingangs erwähnte Begriff *kokugo*, der als "Landes-" oder "Nationalsprache" wiedergegeben werden kann, wurde als Bezeichnung dieser Sprache akzeptiert, ebenso wie *kokumin* als Bezeichnung für das (japanische) Volk und *kokudo*, "Land". Erleichternd kam die bereits durchaus verbreitete normative Einstellung zur Sprache hinzu, nämlich die Vorstellung die *richtige* Sprache lernen zu müssen. Sie wurzelte in der Tradition der chinesischen Schriftsprache, deren Beherrschung immer systematisches Lernen zur Bedingung hatte.

### 1.7. Moderner Staat und Schulpflicht

Die Nationalsprache, das sahen die Meiji-Reformer deutlich, war ein Attribut des modernen Staats. Zu seinem Wesen gehörten ausserdem ein Steuersystem, das den einzelnen Bürger haftbar macht, ein allgemeines Postwesen, eine Armee, ein System zur Registrierung der Bevölkerung und die allgemeine Schulpflicht. All diese Institutionen wurden in der Meiji-Zeit geschaffen, was zum Teil die Reform bestehender Praktiken beinhaltete, zum Teil ihre Neuschöpfung. Alle gemeinsam trugen zur Standardisierung der Gesellschaft

und dadurch zu ihrer Modernisierung bei. Über die Standardisierung der Sprache wurde ausführlich in der Öffentlichkeit diskutiert. Der Ausdruck "Standardsprache" (*hyōjungo*) wurde zuerst 1890 von Okakura Yoshizaburō verwendet, der hervorhob, dass nicht linguistische sondern gesellschaftliche und politische Faktoren der Festsetzung eines Standards zugrundeliegen (SANADA 1987: 89). Für die Durchsetzung der National- bzw. Standardsprache von besonderer Bedeutung war die allgemeine Schulpflicht. Anfangs war dieses Projekt durchaus mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da es an Lehrern fehlte, die die Tokioter Bildungssprache gut genug beherrschten um sie bzw. in ihr zu unterrichten. Trotzdem wurde dieses Problem weitgehend gemeistert, noch bevor die landesweite Verbreitung der Standardsprache durch die Einführung des Radios in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts einen weiteren entscheidenden Impuls bekam. Als die Meiji-Zeit 1911 zu Ende ging, hatte die Verständlichkeit der Standardsprache im ganzen Land grosse Fortschritte gemacht, wenn sie auch noch nicht jeder fehlerlos sprechen konnte und viele Menschen im Alltag weiterhin hauptsächlich ihren lokalen Dialekt sprachen. Festzuhalten ist, dass durch die allgemeine Schulpflicht die *kokugo* als Standardsprache die institutionelle und ideologische Unterstützung erhielt, derer es zu Durchsetzung einer solchen bedarf. Heute ist was vor noch wenig mehr als einem Jahrhundert eine Elitesprache war eine echte Landessprache, die bis in die äussersten Winkel Japans durchgedrungen ist, auch bis nach Okinawa.

### 1.8. Fernsehen

Für die Weiterentwicklung der Standardsprache immer wichtiger geworden ist seit den fünfziger Jahren das Fernsehen. Die halbstaatliche Rundfunk- und Fernsehanstalt NHK hat nicht nur dafür gesorgt, dass jedermann die Standardsprache ständig im Ohr hat; sie ist selbst zu einem wichtigen Agenten der Sprachkodifizierung geworden. Die für Ansager kompilierten Aussprache-Wörterbücher und Leitfäden dienen vielfach der genauen Abgrenzung der Standardsprache als Bezugsrahmen. Darüber hinaus ist das Japanische heute in Wort und Schrift durch Wörterbücher, Grammatiken und Schulbücher in hohem Grade normiert. Wachsende Bedeutung bekommt ihre Umsetzung in elektronische Medien wie auch und insbesondere das genuin elektronische Medium der Textverarbeitung. Japanisch gehört in den engeren Kreis der elektronisch völlig und auf modernstem Niveau erschlossenen Sprachen.

### 1.9. Varietätenvielfalt

Trotz der gelungenen Homogenisierung der japanischen Sprachgemeinschaft durch die Durchsetzung eines allgemein akzeptierten Standards ist die

Sprachensituation Japans heute keineswegs monoton. Einmal abgesehen von der zunehmenden Zahl von Immigrantensprachen zeichnet sich das Japanische selber noch immer durch eine beträchtliche Varietätenvielfalt im mündlichen und schriftlichen Ausdruck aus. Gerade im Laufe des letzten Jahrzehnts ist eine gewisse Dialektrenaissance zu beobachten, die einem allgemeinen Gefühl der Nostalgie und lauter werdenden Forderungen nach Dezentralisierung entspricht. Gleichzeitig finden umgangs- und slangartige Sprachformen vermehrt Eingang in allerlei Printmedien. Die elektronischen Medien lassen ganz neue Formen des Ausdrucks entstehen. Alles nivelliert hat die Standardsprache also nicht, aber ihre Durchsetzung erfolgte auch nicht ohne Druck. Ähnlich wie etwa im Frankreich des 19. Jahrhunderts verloren durch die Favorisierung der Standardvariante sowohl mit ihr unmittelbar verwandte Varietäten als auch nicht direkt verwandte Minderheitensprachen an Boden. Vor allem genetisch verwandte Sprachformen gerieten in den soziopolitisch fundierten Sog der Standardisierung, während nicht mit der Mehrheitssprache verwandte Sprachen "Bretonisch in Frankreich, Ainu in Japan" eher durch demographische Ausdünnung und Sprachwechsel geschwächt werden. Ein deutliches Beispiel für diesen Zusammenhang bietet die Entwicklung der Sprachensituation Okinawas seit der Inkorporation des Archipels in den japanischen Staatsverband.

## 2. Okinawa

Okinawa war lange ein selbständiges Königreich, das China kulturell und politisch ebenso nahestand wie Japan (MURAKAMI 1997). Seit Beginn des 17. Jahrhunderts kam der kleine Archipel politisch zunehmend unter den Einfluss feudaler Lehnsherren im westjapanischen Kyūshū, aber bis in die 1870er Jahre konnte es formell seine Unabhängigkeit bewahren. Nachdem aber der König von Okinawa sich erst zu einem japanischen Fürsten machen liess und 1879 das feudale Lehnssystem von der Meiji-Regierung offiziell abgeschafft wurde, trat an die Stelle des Königreichs die Präfektur Okinawa. Okinawa wurde zum integralen Bestandteil des japanischen Staates. Zeitlich fiel diese politische Entwicklung mit den Anfängen der *Genbun 'itchi*-Bewegung und der staatlichen Förderung der Landessprache zusammen. Mit den enger werdenden Verbindungen zum japanischen Kaiserreich wuchs die Bedeutung des Japanischen in Okinawa.

Die dortige ryūkyūanische Sprache ist seit dem 16. Jahrhundert schriftlich belegt, als Teile der sakralen Literatur in dem Shuri-Dialekt der Hauptinsel

mittels der japanischen Kanaschrift aufgezeichnet wurden. Vereinzelt wurden auch Texte in der koreanischen Schrift aufgezeichnet. Offizielle Dokumente wurden jedoch auf Chinesisch verfasst. Daran, statt dessen Ryūkyūanisch zu verwenden, dachte damals wohl kaum jemand. Die näherliegende Alternative war es, das sich rasch modernisierende Japanisch zu übernehmen.

Ryūkyūanisch, das wurde zuerst von dem britischen Gelehrten Basil Hall CHAMBERLAIN (1895) nachgewiesen, ist eng mit dem Japanischen verwandt, eng genug, dass die Sprache häufig als Dialekt bezeichnet wurde. Die Situation erinnert etwas an die Verwendung des Begriffs *patois* für die in Frankreich gesprochenen Sprachen und Mundarten. Sie ist bezeichnend für die mit der Problematik der Sprachstandardisierung verbundene Frage der Sprachabgrenzung. Die innerjapanischen Dialekte im äussersten Westen und äussersten Osten des Landes waren zu der Zeit nicht interkommunikabel. Noch heute ist die Interkommunikabilität sehr gering. Volle oder weitgehende Interkommunikabilität war dementsprechend keine konzeptuelle Bedingung dafür, eine Varietät als zu einem Dialektbündel bzw. -kontinuum gehörig zu betrachten. Ryūkyūanisch als japanischen Dialekt anzusehen, entsprach einer keineswegs abwegigen Denkmöglichkeit. Andererseits wäre es damals theoretisch möglich gewesen, Ryūkyūanisch zu einer Standardsprache eigenen Rechts auszubauen, etwa in dem Sinne wie für das Norwegische im 19. Jahrhundert zwei vom Dänischen verschiedene Standards entwickelt wurden. Praktisch war diese Option freilich nicht gegeben, denn durch die fortschreitende Invasion des Japanischen wurde Ryūkyūanisch minorisiert. "Der Beginn der Minorisierung fällt mit der Epoche der Herausbildung und Konsolidierung des «modernen» Staats zusammen" (EUROMOSAIC 1995: 1). Was von der europäischen Sprachenlandschaft gesagt worden ist, trifft in gleicher Weise auf die japanische zu.

Die Assimilationspolitik der japanischen Regierung folgte europäischen Vorbildern. Sie stiess freilich in Okinawa auf keinen bedeutenden Widerstand. Ryūkyūanisch in der Schule zu unterrichten, wurde von niemandem ernsthaft erwogen, was nicht zuletzt darin begründet war, dass Ryūkyūanisch keine einheitliche Form hatte, obwohl der Shuri-Dialekt als Sprache des Hofes Prestige genoss. Vielmehr sind die auf den verschiedenen Inseln des Archipels gesprochenen Dialekte sehr distinkt, zum Teil bis zur gegenseitigen Inkommunikabilität. Es muss bezweifelt werden, dass das Bewusstsein einer ryūkyūanischen Gemeinsprache sehr ausgeprägt war. Man verstand die Japaner nicht, aber man verstand auch Leute von anderen Inseln Okinawas nicht immer. Dem Japanischen mit seiner langen Schriftradition ein eigenständiges

Ryūkyūanisch entgegenzusetzen, ist ein Gedanke, der allenfalls retrospektiv eine gewisse Plausibilität hat.

Maximen der Spracherhaltung, wie sie heute gängig sind, gehörten nicht zum ideologischen Spektrum der Zeit. Das Tempo der sozialen Entwicklung war enorm. Viele Attribute, denen der Geruch der Rückständigkeit anhaftete, wurden bedenkenlos aufgegeben bzw. beseitigt. Lokale, "hinterwälderische" Sprachformen gehörten dazu. Das heisst nicht, dass sich das Japanische in Okinawa quasi naturwüchsig durchgesetzt hätte. Der anschwellende japanische Nationalismus spielte zweifellos eine wichtige Rolle (MATSUMORI 1995: 31), wie auch der wirtschaftliche Gebrauchswert des Japanischen und die Notwendigkeit für die Bewohner Okinawas, mit den Japanern zu kommunizieren.

"Das Erlernen der Sprache Tokios beinhaltete für die Sprecher des Ryūkyūanischen einen Aufwand der dem des Studiums einer Fremdsprache nahekam. Insofern gab es dagegen schon starke Widerstände. Da jedoch der Gebrauch der Sprache Tokios ein Mittel des sozialen Fortkommens war, bemühten man sich letztlich doch sehr um ihre Aneignung. Selbst heute noch beherrschen die Menschen in Okinawa die «Standardsprache» besser als bspw. die Menschen in Kansai (Westjapan)" (SANADA 1987: 98).

Welche Folgen das für den Verfall des Ryūkyūanischen haben würde, war der ersten Generation derer, die ihr Sprachverhalten auf die soziopolitischen Verhältnisse im Meiji-Staat ausrichteten, nicht klar. Wieder drängt sich eine europäische Parallele unmittelbar auf. SOLÈR (1999: 290) bemerkt zur Situation in den romanischsprachigen Gebieten der Schweiz im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert: "Die national geforderte und geförderte Einsprachigkeit und die damit verbundenen hohen Anforderungen an eine «korrekte» Sprache haben in den gemischtsprachigen Grenzgebieten zum Sprachwechsel geführt, denn eine funktionale Mehrsprachigkeit mit dem damit verbundenen kontaktbedingten Sprachwandel galt damals als unmöglich." Ähnlich kam es spätestens seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Okinawa zu einem spontanen, schnell progredierenden Sprachwechsel vom Ryūkyūanisch zum Japanischen, der durch gezielte Massnahmen der Regierung unterstützt wurde.

Dieser die Sprachgemeinschaft betreffende Prozess, der auch als Sprachverdrängung beschrieben werden kann, koinzidierte mit Veränderungen auf der Ebene des sprachlichen Substrats, nämlich zunehmender Konvergenz bzw. einseitiger Angleichung des Ryūkyūanischen an das Japanische. Das wurde vor allen dadurch gefördert, das nicht dem Shuri-Dialekt der Hauptinsel Okinawa, sondern der in der Schule unterrichteten japanischen Standardsprache die Funktion der interinsularen Lingua franca zuwuchs. Staatsverwaltung, Schulpflicht und später Radio und Fernsehen verstärkten die Lingua franca-

Funktion des Japanischen stetig. Die Funktionen der lokalen Dialekte im täglichen Leben wurden immer mehr reduziert, während sie sich selber vor allem im Wortschatz dem Japanischen annäherten. Von den (japanischen) Dialekten Okinawas zu sprechen, hat heute mehr Berechtigung als vor hundert Jahren, wobei nicht vergessen werden soll, dass Namen und Bezeichnungen von Sprachen nicht nur Tatsachen wiederspiegeln, sondern auch solche schaffen (TABOURET-KELLER 1997).

Heute gibt es keine einsprachig-ryūkyūanischen Gemeinschaften mehr. Japanisch ist die unangefochtene Standardsprache Okinawas. Die junge Generation beherrscht Ryūkyūanisch weder aktiv noch passiv, und die Sprache der älteren Generationen ist durch rapide Registerreduktion gekennzeichnet. Wie das Japanische wies Ryūkyūanisch früher ausgeprägte soziative Unterschiede zwischen formellen und informellen Stilebenen auf. Diese Differenzierung ist in dem Masse aus der Sprache verschwunden, als das Japanische die formellen Stilebenen übernahm. Das stilistische Spektrum des Ryūkyūanischen wird immer enger, in immer mehr Funktionsdomänen dringt das Japanische ein, zum Teil in lokaler Färbung. Das erlaubt es den Sprechern, sich weiterhin als Okinawaner von den Japanern zu unterscheiden. Aus einer veritablen Sprache ist im Laufe von weniger als hundert Jahren ein folkloristisches Ornament geworden. Kulturell spielt es noch eine Rolle, aber seine kommunikativen Funktionen verliert es zusehends.

### 3. Schlussfolgerungen und Moralische Aspekte der Sprachstandisierung

Für alle, die sich mit Problemen des Sprachwechsels bzw. der Sprachverdrängung beschäftigt haben, bietet diese knappe Schilderung der Endphase des Ryūkyūanischen wenig Unerwartetes. Den Absichten der Meiji-Regierung und ihrer Nachfolger entsprechend ist Okinawa durch die Durchsetzung der japanischen Standardsprache als Hauptkommunikationsmedium näher an Japan herangerückt. Im Rückblick haftet der Verdrängung des Ryūkyūanischen etwas Unvermeidliches an. Der Gedanke, dass eine Sprache oder eine Varietät etwas an sich Wertvolles und Erhaltenswertes ist, war der fortschrittshungrigen Meiji-Zeit ebenso fremd wie das Bildungsziel eines stabilen additiven Bilingualismus (SANADA 1987: 102).

Das gilt auch für Okinawa selber: "Während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wurde die Notwendigkeit einer Standardsprache zum Zwecke der Modernisierung so stark empfunden, dass sie offenkundig die Sorge über den Verfall der einheimischen Sprache und Kultur in den Hintergrund schob"

(MATSUMORI 1995: 32). Die Präfekturregierung von Okinawa übernahm ebenso wie die anderer Präfektoren die Politik der Sprachstandardisierung, zunächst unter dem Schlagwort *futsū-go*, «Gemeinsprache», und seit den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts unter dem *hyōjun-go*, «Standardsprache». «Die regionalen Dialekte standen der Verbreitung der Standardsprache im Weg und wurden deshalb als unnützlich, ja gesellschaftsschädigend betrachtet» (SANADA 1987: 103). Die Ausmerzung der Dialekte war ein erklärtes politisches Ziel, das zeitweise mittels der sogenannten *hōgen fuda*, verfolgt wurde, «Dialektmarken», die Schülern an den Rücken geheftet wurden, die in der Pause Dialekt sprachen. Die so Gezeichneten konnten die Marke wieder loswerden, indem sie einen Mitschüler auf frischer Tat ertapten, dem die Marke dann angeheftet wurde (UEMURA 1969). Dieses System wurde von den Betroffenen nicht unbedingt als der Terror empfunden, den manche aus heutiger Sicht daraus machen wollen. Es gibt Berichte, nach denen es zuerst aus eigener Initiative von Mittelschülern eingeführt wurde (MATSUMORI 1995: 32). Gleichwohl verkörpert es den moralischen Aspekt, der der Standardisierung kulturell signifikanten Verhaltens unvermeidlich anhaftet. Ein guter Kenner der Entwicklung Okinawas beurteilt die Wirkung der Dialektmarken und der Standardisierungspolitik so: «Die Bemühungen der Pädagogen, die Standardisierung durch Ausrottung des Gebrauchs der Mundarten zu fördern, schuf in den Köpfen der Kinder gewiss die Vorstellung, dass die Mundart eine nutzlose, ja, beschämende Sprache war und dass sie zudem im Vergleich zu Standardjapanisch minderwertig war» (MATSUMORI *ibid.*).

Die Etablierung eines sprachlichen Standards hat vieles gemein mit der eines moralischen. Moralische Verhalten hat Alternativen zur Bedingung. Es ist motiviert, aber nicht naturgegeben. Seine Elemente stehen auf systematische Weise miteinander in Beziehung, sind aber nicht unveränderbar. Deshalb verlangt seine Einhaltung Sanktionierung. Wie die Sprache erlernt das Kind moralisches Verhalten nicht unbedingt nach explizit formulierten Regeln. Vieles von den verhaltenssteuernden Erwartungen der Gesellschaft, in die es hineinwächst, teilt sich ihm mehr durch die Praxis seiner Umgebung als durch Instruktionen mit. Moralische wie sprachliche Regeln wurzeln in Verhaltenstraditionen. Moralische wie sprachliches Verhalten beinhaltet die Möglichkeit der Wahl, obwohl die bei weitem meisten sprachlichen und moralischen Handlungen nicht dezidierten Entscheidungen folgen. Gewöhnlich macht erst eine Abweichung deutlich, dass auch eine andere Möglichkeit hätte gewählt werden können. Da die Motivation sprachlichen und moralischen Verhaltens jedoch nicht naturgesetzlich bedingt ist, können solche

Verhaltenstraditionen kodifiziert werden, was den Spielraum für Exzentriker reduziert und Abweichungen deutlicher als solche sichtbar werden lässt.

Typischerweise hat ein moralischer Standard nicht allein eine normpositivistische Grundlage - ein Standard ist besser als kein Standard - sondern legt Werturteile zugrunde: Das Moralische ist gut, das Unmoralische schlecht. Das ist ein wirkungsvolles Mittel der Aufrechterhaltung der habituellen Moral aber gleichzeitig eine Gefahr. Denn jedes moralische Ideal wird dadurch potentiell zu einer Obsession. Die Verfolgung eines moralischen Ideals wird zum Götzendienst, dem sein Objekt heilig ist. Die bewusste Reflexion der prinzipiellen Gleichwertigkeit alternativer Ideale kann solche Exzesse verhindern, aber daran gebricht es gewöhnlich, wofür die religionskriegsartigen Debatten um die neue deutsche Rechtschreibung als ein jüngstes Beispiel zitiert werden mögen (z. B. EROMS & MUNSKE 1997). «Der der exzessiven Verfolgung eines moralischen Ideals zugrundeliegende Eifer führt deshalb oft zu der Ausschliessung anderer, vielleicht aller anderer» (OAKESHOTT 1991: 476).

Was Michael Oakeshott, ein liberaler Politologe und Philosoph um die Mitte dieses Jahrhunderts über moralische Ideale sagte, lässt sich mit einiger Berechtigung auf die gezielte Beeinflussung sprachlichen Verhaltens mittels erziehungs- und sprachpolitischer Mittel übertragen. Allzu oft werden utilitaristische mit wertenden Argumenten unterstützt, wenn es um die Durchsetzung sprachpolitischer Ziele geht. Die japanische Standardsprache in allen Teilen des Landes zu etablieren, ist nicht nur opportun sondern auch gut, moralisch richtig. - So jedenfalls war die Stossrichtung der Argumentation derer, die sich dieser Sache verschrieben hatten. Bilingualismus wird unter solchen Voraussetzungen suspekt und rückt unversehens in die Nähe einer doppelten Moral. Sprachstandardisierung als eine solche Sache wird deshalb allzu oft als eine bessere Alternative und Korrektur bestehender Verhältnisse ausgegeben statt als eine Massnahme, die nicht auf Kosten habitueller Varietäten sondern zusätzlich gefördert wird.

Es stellt sich freilich die Frage, ob ein Standard überhaupt ohne Bestrafung oder Belohnung, also ohne eine diskriminierende Wertung durchsetzbar ist. Sprache ist Anpassungsverhalten. Dieses Verhalten betrifft ein Kollektiv und ist insofern politisches Verhalten, das Aspekte des Zwangs und der Kooperation beinhaltet. Ob in einer grösseren Gemeinschaft ein Standard ohne Sanktionierung implementiert werden kann, ob also eine ideologische Motivation nicht unverzichtbar ist, daran scheinen Zweifel wohlbegründet. Ist ein Standard einmal akzeptiert, schwindet die Notwendigkeit, ihn explizit

ideologisch zu stützen. Die an seine Befolgung gebundenen Vorteile reichen gewöhnlich aus, das Verhalten des Individuums so zu beeinflussen, dass es sein Verhalten danach ausrichtet. Exzentriker bzw. Minderheiten geraten dadurch zunehmend unter Druck.

### Bibliographie

- CHAMBERLAIN, B. H. (1895): "Essays in aid of a grammar and dictionary of the Luchuan language", *Transactions of the Asiatic Society of Japan*, vol. 23 supplement.
- COULMAS, F. (1990): "Language adaptation in Meiji Japan", in: WEINSTEIN, B. (Hrg.), *Language Policy and Political Development*, Norwood, NJ: Ablex, 69-86.
- COULMAS, F. (1999): "«Protestant Ethics» and profane language. Economic aspects of language standardisation", in: Lüdi, G. (Hrg.), *Sprachstandardisierung*, Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag, 161-178.
- EROMS, H.-W. & MUNSKE, H. H. (Hgg.)(1997): *Die Rechtschreibreform. Pro und Kontra*. Berlin, Erich Schmidt Verlag.
- EUROMOSAIC (1995): *The production and reproduction of the minority language groups in the European Union*, Luxemburg, Amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.
- KATŌ M. (1997): "Gendai nihongo hōgen" [Dialekte des heutigen Japanisch], in: TAKASHI, Kamei et al. (Hgg.) *Nihon retō no gengo* [Die Sprachen des japanischen Archipels], Tokio, Sanseido, 276-291.
- MATSUMORI, A. (1995): "Ryūkyūan: past, present, and future", *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 16, 1/2: 19-44.
- MILLER, R. A. (1993): *Die japanische Sprache: Geschichte und Struktur*, München, iudicium Verlag.
- MURAKAMI, T. (1997): "Ryūkyū retō no gengo: sōsetsu" [Die Sprachen der Ryūkyūinseln: Übersicht], in: TAKASHI, Kamei et al. (Hgg.) *Nihon retō no gengo* [Die Sprachen des japanischen Archipels], Tokio, Sanseido, 311-354.
- OAKESHOTT, M. (1991)[1948]: "The tower of Babel", in: OAKESHOTT, M., *Rationalism in Politics and other Essays*, Inianapolis, Liberty Press, 465-487.
- SANADA S. (1987): *Hyōjungo no seirtsu jijō* [Bedingungen der Sprachstandardisierung (des Japanischen)], Tokio, PHP Kenkyusho.
- SATŌ K. (1977): *Kokugogaku kenkyū jiten* [Reallexikon der Landessprachkunde], Tokio, Meiji shoin.
- SEELEY, C. (1991): *A History of Writing in Japan*, Leiden, E. J. Brill.
- SHIBATA T. (1958): *Nihon no hōgen* [Japans Dialekte], Tokio, Iwanami shinsho.
- SHIBATA T. (1987): *Shakaijengogaku no kadai* [Themen der Soziolinguistik], Tokio, Sanseido.
- SOLÈR, C. (1998): "Überwindung der Sprachgrenzen - zurück zur Realität" in: Reiter, N. (Hrg.), *Eurologistik. Ein Schritt in die Zukunft*, Wiesbaden, Harrassowitz, 289-302.
- TABOURET-KELLER, A. (ed.)(1997): *Le nom des langues I. Les enjeux de la nomination des langues*, Louvain-La-Neuve, Peeters.
- TAKADA M. (1989): "The development of Japanese society and the modernization of Japanese during the Meiji Restoration", in: COULMAS, F. (Hrg.), *Language Adaptation*, Cambridge, Cambridge University Press, 104-115.

- UEDA K. (1895)(1903): *Kokugo no tame* [Für eine Landessprache]. 2 Bände, Tokio, Fuzambo.
- UEMURA Y. (1969): "Okinawa no kokugo kyōiku" [Der Landessprachunterricht in Okinawa], *Kyōiku Kokugo*, 18: 10-16.
- YAMAMOTO M. (1971): *Genbun'itchi no rekishi ronkō* [Studien zur Geschichte der Genbun 'itchi-Bewegung], Tokio, Ōfūsha.
- YAMAMOTO M. (1981): *Genbun'itchi no rekishi ronkō: Zokuhen* [Studien zur Geschichte der Genbun 'itchi-Bewegung, Fortsetzung], Tokio, Ōfūsha.
- YANABU A. (1991): *Modernisierung der Sprache*, Übersetzt und kommentiert von Florian COULMAS, München, iudicium Verlag.